

Douglas Carlton Abrams

DAS TAGEBUCH DES  
DON JUAN



Douglas Carlton Abrams

DAS  
TAGEBUCH DES  
DON JUAN

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Eike Harms

**HEYNE <**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
*The Lost Diary of Don Juan* by Atria Books, New York.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Die Karte wurde verwendet mit freundlicher  
Genehmigung der Fundación Focus-Abengoa,  
Hospital de los Venerables, Sevilla, Spanien.

Copyright © 2007 by Douglas Carlton Abrams  
Copyright © 2007 der deutschen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Gesetzt aus der 11,45/14,3 Berling Roman  
Herstellung: Helga Schörnig  
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-26557-2

www.heyne.de

## *Inhalt*

Vonseiten des Herausgebers	7
Gerüchte und Lügen	13
Ein Flackern der Leidenschaft	16
Das Verlangen einer Frau	24
Niemand soll es je erfahren	37
Nicht jeder Mann mit einer Maske ist ein Einbrecher	51
Die Liebe seiner Engel	57
Gott schauen	67
Unter keinen Umständen	78
Wie Salz übers Land	85
Der Mensch ist mehr als seine Herkunft	96
Die Erziehung eines Verführers	107
Gold in den Adern von Sevilla	126
Der Sklavenmarkt	137
Taberna del Pirata	145
Kein Geheimnis bleibt auf ewig im Verborgenen	161
Tausend Nächte mit einem Fremden	170
Corpus Christi	180

Der Stierkampf	202
Die Sünden des Fleisches	211
Die schlimmste aller Sünden	221
Almas Ahnungen	224
Der Mummenschanz	226
Duquesa Cristinas Einladung	236
Die Wahrheit	251
Gewisse Dinge	260
Almas Rückkehr	273
Eine neue Welt	294
Der Nachtfalter und das Licht	297
Reise durch den Himmel	305
Ein Kind der Lüge und der Gewalt	315
Das Pfand der Liebe	321
Das Geheimnis der Ehe	330
Sichere Überfahrt	335
Die Versucherin	338
Im Namen der Heiligen Inquisition	342
Geständnisse im Alcázar	358
Duell über den Dächern von Sevilla	366
Doña Anas Gemach	379
Ein Lebewohl	389
Die letzte Nacht	394
Glossar	411
Dank	425
Nachbemerkung des Autors	430

## *Vonseiten des Herausgebers*

 In meiner Zeit als Lektor beim Verlag University of California Press, wo ich für die unverlangt eingesandten Manuskripte zuständig war, habe ich immer wieder ungewöhnliche Texte zur Begutachtung erhalten, aber das ungewöhnlichste Manuskript war gewiss jenes, das Sie, liebe Leserinnen und Leser, in diesem Moment in Buchform in Händen halten. In dem Begleitschreiben hieß es, man schicke mir das Manuskript aufgrund eines Artikels, den ich in einer Fachzeitschrift für spanische Literatur veröffentlicht hatte. Darin hatte ich die wenigen Zeugnisse dokumentiert, die darauf hinweisen, dass Don Juan, der berühmte Verführer und Frauenheld, tatsächlich gelebt habe. Der Verfasser des Begleitschreibens behauptete nun, bei dem Manuskript handle es sich um nichts Geringeres als die Übersetzung eines Tagebuchs, das besagter Don Juan geführt habe und das »seit vielen Generationen verborgen gehalten wurde«.

Das Tagebuch wurde demnach in Sevilla im Jahr 1593 verfasst, in einer Zeit also, da das Goldene Zeitalter Spaniens sich dem Ende neigte. König Philipp II. regierte seit 1556 das größte Weltreich in der Geschichte der Menschheit, und Sevilla war auf Befehl der Krone diejenige Hafenstadt, in der allein und ausschließlich das

Gold und Silber aus der Neuen Welt eintraf. Wegen seines Reichtums und des damit einhergehenden Sittenverfalls in der Stadt wurde Sevilla auch das Sündenbabel Spaniens genannt. Sogenannte *galanteadores* (also Galane oder Verführer) bestimmten das gesellschaftliche Leben der Oberschicht, und ihr Erfolg rührte nicht zuletzt daher, dass die männliche Bevölkerung durch Kriege und Eroberungen so sehr dezimiert war. Es liegen zwar keine historisch gesicherten Erhebungen vor, aber es wird doch geschätzt, dass damals in einigen Gegenden *jede zweite* Frau verwitwet oder von ihrem Mann verlassen worden war.

Das Leben eines Menschen gliedert sich nicht in Kapitel, und auch das Tagebuch des Don Juan bestand ursprünglich nicht aus solchen. Das Begleitschreiben deutet an, dass der Übersetzer sich die Freiheit genommen hat, den Text zu gliedern und mit Kapitelüberschriften zu versehen. Wie es scheint, wurde jedoch das, was jetzt ein einzelnes Kapitel bildet, vom Autor ursprünglich auch in einer einzelnen Sitzung verfasst. Bei meinen universitären Kollegen möchte ich mich für diese Eingriffe entschuldigen, jedoch zu bedenken geben, dass es sich bei dem Text nicht um das Original handelt. Auch mein Glossar mit den im Tagebuch vorkommenden spanischen Ausdrücken soll nicht wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, sondern den Leserinnen und Lesern dienen, die mit den Gegebenheiten der Zeit nur wenig oder gar nicht vertraut sind.

Die meisten Historiker sind nach wie vor der Auffassung, dass es sich bei Don Juan Tenorio um eine fiktive Figur handelt, die ein Geschöpf des spanischen Mönchs und Stückeschreibers Tirso de Molina ist und wahr-

scheinlich auf ältere Sagen zurückgeht. Wenn dieses Tagebuch sich als echt erweisen sollte, würde das die Meinung einer Minderheit bestätigen, deren wichtigster Vertreter, der französische Gelehrte Louis Viardot, bereits 1835 behauptete, dass Don Juan tatsächlich gelebt und dem Mönch Molina als authentisches Vorbild gedient habe. Ich habe das Tagebuch mehreren Historikern zur Prüfung vorgelegt. Ihren Expertisen zufolge deutet nichts auf eine Fälschung hin. Dennoch habe ich aus gebotener Vorsicht bis heute mit der Veröffentlichung der Übersetzung gewartet. Meine Kollegen haben mich schließlich davon überzeugt, dass es das Beste sei, die Frage der Authentizität nicht eigenmächtig zu entscheiden – sondern den Leserinnen und Lesern dieses Buches zu überlassen.

*D. C. A., Juni 2006*



### *Don Juans Sevilla – 1593*

1. Kathedrale & Giralda-Glockenturm
2. Palast der Duquesa Cristina
3. Convento de San José del Carmen
4. Don Juans Unterkunft im Viertel Santa Cruz
5. Haus der Doña Ana
6. Real Alcázar – Königspalast und Garten
7. Straße nach Carmona – Convento de Madre Sagrada & Hacienda des Komturs
8. Prado de San Sebastián



9. Guadalquivir – Schiffsverbindung nach Sanlúcar de Barrameda  
(Hafen zur Neuen Welt)
10. Torre del Oro – Der goldene Turm
11. Arenal-Viertel – Taberna del Pirata
12. Plaza de San Francisco – Palast des Marqués & Convento de  
San Francisco
13. Doña Almas Haus
14. Castillo de San Jorge – Festung & Gericht der Heiligen Inquisition
15. Alameda de Hércules
16. Hospital de las Cinco Llagas



## *Gerüchte und Lügen*

Ich wende mich den jungfräulichen Seiten dieses Tagebuchs zu, damit die Wahrheit offenbar wird und mein Schicksal nicht jenen Gerüchten und Lügen preisgegeben ist, die man sich schon jetzt in den Gassen von Sevilla zuflüstert. Nicht wenige werden versuchen, mein Leben in ein Lehrstück zu verwandeln, wenn ich erst einmal tot bin, dessen bin ich gewiss, aber das Leben eines Menschen ist mehr, als man mit einer einfachen Moral abtun könnte.

Nie hätte ich es gewagt, meine Geheimnisse diesem Tagebuch anzuvertrauen, hätte mein Freund und Gönner Don Pedro, der Marqués de la Mota, mich nicht dazu gedrängt. Ich entgegnete ihm, dass nichts, was ich schreibe, zu meinen Lebzeiten verbreitet werden könnte, ohne dass mich das Gericht der Heiligen Inquisition nicht unverzüglich verurteilen und auf den Scheiterhaufen bringen würde. Der Inquisitor höchstselbst führte mir diese Gefahr noch gestern vor Augen. Vielleicht war es diese jüngste Mahnung oder aber auch das Ultimatum des Königs, was mich schließlich dazu bewog, zu Feder und Tinte zu greifen und diese Bekenntnisse zu Papier zu bringen. Ich solle für die Nachwelt schreiben, betonte der Marqués, denn nur unser Ruf sei der Garant für

unsere Unsterblichkeit. Aber es ist nicht die Eitelkeit allein, die mich zu dieser Niederschrift bewegt.

Sechsenddreißig Jahre sind verstrichen, seit ich das Licht der Welt erblickte, oder genauer gesagt, seit meine Mutter mich als kleines, in Tücher gewickeltes Bündel im Stall des Convento de la Madre Sagrada aussetzte. Es ist ein untrügliches Zeichen meines fortgeschrittenen Alters, dass ich mich zum ersten Mal in meinem Leben frage, wie man sich an mich erinnern wird. Und doch gibt es noch einen Grund, warum ich zur Feder greife. Ich möchte weitergeben, was ich gelernt habe über die Kunst der Leidenschaft und die Heiligkeit des Weiblichen schlechthin. Da ich dem Stand der Ehe entsagt und keine Erben habe, wende ich mich an jene, die mir nachfolgen wollen – ihnen will ich berichten, was mich all jene Frauen gelehrt haben, deren nähere Bekanntschaft zu machen ich die Ehre hatte.

Ein Mensch, der zurückblickt, neigt dazu, sich selbst zu schmeicheln, weshalb ich nicht nur in meinen Worten berichten, sondern nach bestem Wissen und Gewissen neben den Begebenheiten als solchen all das wiedergeben will, was gerufen wurde in einem Duell oder geflüstert in einer leidenschaftlichen Umarmung.

Es ist ebendiese Eitelkeit, die mich veranlasst, meinen Bericht mit der gewagtesten Eroberung zu beginnen, die ich je unternommen habe. Mein Ehrgeiz richtete sich auf nichts Geringeres als auf die Befreiung der tugendhaften und einsamen Tochter des Königs aus ihrem Gefängnis im königlichen Palast, dem Alcázar – wenn auch nur für eine Nacht. Ich wusste, würde ich entdeckt, würde mir, der ich einen Adelstitel besaß, die Gnade zuteil, meinen Kopf unters Beil zu legen; die Schande der Galeere würde mir erspart bleiben.

Die Wege, auf die das Schicksal uns führt, sind uns nur selten im Voraus bekannt, und so ahnte ich nichts von der Gefahr, in die ich mich letzte Nacht begab, als ich mich aus den Umarmungen der jungen Witwe Doña Elvira löste.

## *Ein Flackern der Leidenschaft*

Nur noch einen Kuss«, sagte Doña Elvira und zog sanft am Ärmel meines braunen Wamses, als ich mich rasch anleidete. Es war spät, obwohl der Marqués mir eindringlich zu verstehen gegeben hatte, dass mein Leben davon abhinge, bei der Audienz des Königs zugegen zu sein. Ich war festen Willens, rechtzeitig einzutreffen, aber meine Entschlossenheit wankte, als ich erfuhr, dass die junge Frau, in deren Armen ich an diesem Nachmittag gelegen hatte, von der grausamen See zur Witwe gemacht worden war. Fünf Jahre waren seit dem Tod ihres Mannes vergangen, und noch immer war ihre Einsamkeit, ihre Sehnsucht so groß wie damals. »Nur noch *einen* Kuss«, sagte sie noch einmal, und ihre Lippen näherten sich den meinen. Ich sah ihr Lächeln und das schwarze Haar, das ihr wirr ins Gesicht fiel. In ihren glänzenden braunen Augen spiegelten sich die Flammen der Kerzen, die ihren Alkoven umstanden. Wie konnte ich ihr widerstehen?

Ich hielt ihre Wangen mit den Fingerspitzen und näherte mich sehr langsam ihrem Gesicht, denn in der Vorfreude liegt schließlich der eigentliche Genuss. Ich strich mit meinen Lippen sanft über die ihren, dann spielte ich mit der Zungenspitze um ihre Mundwinkel.

Doch da ich es nicht vermochte, ihr Verlangen mit Küssen zu ersticken, musste sie zum Gegenangriff übergehen. Ich trank den flüssigen Nektar aus ihrem Mund, der sich mir öffnete wie eine Blüte. Unsere Münder vereinigten sich. Ihr Verlangen war überwältigend; ihr Atem ging stoßweise. Mit unseren Zungen und Lippen labten wir uns an dem Trank, der so süß war wie Honig. Als ich mich von ihr löste, verharrte sie noch eine Weile reglos und mit geschlossenen Augen, doch ihr Durst war gelöscht.

Zärtlich strich ich ihr über die Wange. »Ich bin untröstlich, dass ich Euch nicht mehr als dieses Zwischenspiel geben kann«, sagte ich, »aber mehr kann ich keiner Frau gewähren.«

»Ihr habt mir mehr gegeben, Don Juan, als ich je von meinem Gatten bekommen habe. Es heißt, dass die Frauen erst in Euren Augen ihre wahre Schönheit erblicken.« Sie schluckte. »Es ist die Wahrheit.«

Mit einem Lächeln verneigte ich mich und spürte einmal mehr, dass die Seele einer jeden Frau ein unvergleichlicher Schatz ist. Dieser Reichtum hatte sich mir zum ersten Mal in dem Kloster offenbart, in dem ich aufwuchs, ein Reichtum, den zu erblicken nur wenige Männer Gelegenheit haben. Es waren die Worte ebenso sehr wie die Küsse der Hermana Teresa, die mich lehrten, auf die stillen Seufzer der Frauen zu hören, Seufzer der Freude, der Furcht, des Verlangens.

Das Dröhnen der Turmglocken der nahen Kirche traf mich wie Knüppelschläge. Zugleich pochte mein Kutscher, Cristóbal, ungeduldig an die Tür. Ich wusste, dass ich Gefahr lief, die Audienz beim König zu verpassen und mich um seine Gunst zu bringen.

»Vergebt mir, dass ich Euch so plötzlich verlassen

muss«, sagte ich und setzte meinen schwarzen Federhut auf. »Dort, wohin ich gehe, ist es nicht annähernd so angenehm wie bei Euch.« Sie legte sich mit einem anerkennenden Lächeln zurück aufs Bett. Ich nahm meinen Umhang und den Degen, dann verließ ich im Laufschrift das Haus.

Cristóbal war einen Kopf größer als ich, aber dünner, und mit seinen langen Gliedern ähnelte er manchmal einer Vogelscheuche. Er bekreuzigte sich ängstlich, wie stets, wenn er mich auf einer meiner Eroberungen begleitete. »Wieder eine Witwe, Herr?«, sagte er mit gequälter Stimme.

»Du scheinst die Auffassung der Priester zu teilen, dass Witwen ein Leben wie im Kloster führen sollen, bis sie dermaleinst im Himmel mit ihrem Gemahl wieder vereint werden. Ich verrate dir ein Geheimnis, Cristóbal: Das Verlangen einer Frau stirbt nicht eher, bis sie nicht ihren letzten Atemzug getan hat.«

Er errötete und sagte: »Die *Audienz*, Herr.«

»Worauf warten wir noch?«, rief ich mit einem Lächeln und trat in die Kutsche.

»Hüa!« Cristóbal trieb das Ross an. Er war aufrichtig besorgt um mein Leben, wenn auch gewiss nicht nur meiner wegen. Ein toter Mann hat keine Verwendung für einen Kutscher.

Bonita spürte die Dringlichkeit, denn Cristóbal hatte die Stimme erhoben, was er selten tat; die Stute trabte, so schnell es ging, durch die engen Gassen von Lebrija, und die Räder des schwarzen Wagens streiften die weiß gekalkten Wände. Im Gegensatz zu anderen Kutschern benutzt Cristóbal nie eine Peitsche; er hat eine Art, zu den Tieren zu sprechen, dass sie nicht anders können, als zu tun, was immer er von ihnen verlangt. So groß seine

Begabung im Umgang mit Pferden ist, so groß ist seine Furcht vor den Frauen. Schon als ich ihn das erste Mal traf, im Arenal-Viertel, war mir dies aufgefallen. Damals war er zwölf Jahre alt gewesen. Von zu Hause fortgelaufen, suchte er nach Arbeit, und ich suchte einen Kutscher, konnte mir aber keinen richtigen Kutscher leisten. Ich selbst war erst zweiundzwanzig damals, und ich wurde im Lauf der Zeit so etwas wie ein älterer Bruder für ihn.

Jetzt schoss die Kutsche über die unebene, sandige Landstraße dahin, Richtung Sevilla, und die Räder wirbelten eine Wolke aus Staub und Dreck auf. Nach wenigen Stunden zügiger Fahrt erblickte ich durch das Kutschenfenster die stolze Ringmauer von Sevilla, rot erglühend im sommerlichen Sonnenuntergang. Aus dem Innern der Stadt ragte die Giralda gen Himmel. Eine bronzene Frauengestalt krönt diesen mächtigen Glockenturm, das Wahrzeichen unserer Stadt, ein Symbol des Glaubens, mit einem Kreuz in der einen Hand und einem Palmwedel in der anderen. Neben dem Glockenturm hatte sich rund und schön bereits der Mond auf das Dach der Kathedrale gebettet, wie eine glücklich erschöpfte Frau in ihrem himmlischen Lager.

Doch dann näherten wir uns einer großen Menschenmenge, die sich auf dem Prado de San Sebastián vor den Toren der Stadt versammelt hatte, und Rauchschwaden verdunkelten den Mond. Der beißende Geruch verbrannten Fleisches drang mir in die Nase und ließ meinen Magen rebellieren. Ich sah mich rasch um, aber es gab keine andere Straße, die wir hätten nehmen können, und Cristóbal wusste, dass es zu spät war, umzukehren. Bonita war gezwungen, anzuhalten, denn alsbald waren wir umringt von Menschen, die mit offenen Mündern

und weit aufgerissenen Augen einem wahren Höllenspektakel beiwohnten.

Gefesselt an hohe Pflöcke sah man ein halbes Dutzend Männer und eine Frau. Zwei standen stolz erhobenen Hauptes da, die Leiber der anderen waren zu leblosen Häuflein zusammengesunken. Jene, die bereits tot waren, hatten zuvor ihre Ketzerei gestanden und waren dafür begnadigt und mit der Garotte erdrosselt worden, bevor man sie verbrannte. Unter ihnen, zu ihren Füßen, waren Zweige und Scheite aufgeschichtet, die ein hungriges Feuer nährten, dessen Zungen bereits über ihnen zusammenschlugen und an den auf den Pfählen angebrachten Kreuzen leckten. Inmitten der Flammen sah ich einen Knaben, wohl nicht älter, als ich es gewesen war, als ich damals sechzehnjährig nach Sevilla kam. Ob Bürger oder Edelmann, alle Ketzer trugen das Sanbenito, das Büßerhemd, das mit Teufeln und Höllenfeuern bemalt war. Ich wusste nicht, welcher Verbrechen sie schuldig gesprochen waren, aber einige von diesen Leuten waren gewiss Anhänger des Reformators Luther. Eine Frau hatte rotes Haar, und das allein mochte ausgereicht haben, sie als Hexe zu denunzieren. Auf anderen Scheiterhaufen brannten Holzfiguren, auch sie fest an Pflöcke gebunden. So konnten diejenigen, die sich durch Tod – während der Tortur – oder durch Flucht ihrer Strafe entzogen hatten, wenigstens stellvertretend, *in effigie*, gerichtet werden. Nicht einmal im Tod entkam man dem Arm der Heiligen Inquisition. Die reich geschmückten Statuen sahen so echt aus wie die Holzfigur unseres Heilands, die während der Karwoche durch die Stadt getragen wurde, waren sie doch von denselben Bildhauern geschaffen worden. Die Inquisitoren legten besonderen Wert darauf, dass die Figuren von großer Wirklichkeitstreue waren, und die Kunst-

fertigkeit der Bildhauer war so meisterlich, dass man selbst Tränen auf den Gesichtern der Statuen sah, die über ihre Wangen zu rinnen schienen.

Als die Flammen über ihre Haut strichen, brüllten jene, die noch lebten, aus Leibeskräften, und ihre Schreie gellten mir in den Ohren.

»Fahr weiter!«, rief ich Cristóbal zu. Keinen Moment länger wollte ich an diesem Ort des Schreckens bleiben. Aber wir kamen nicht voran – nicht nur wegen der Menschenmassen, sondern auch weil die Schergen der Inquisition uns jetzt den Weg versperrten.

Die Soldaten trugen rote, mit Messingknöpfen besetzte Tuniken über ihren Kettenhemden, breite, schwarzlederne Gürtel und runde, silbern glänzende Helme. In Händen hielten sie Armbrüste, diese mit ihrem Spannhelb so grausam wirkungsvollen Tötungsinstrumente. Einige Soldaten traten zu uns an die Kutsche, und erst da erkannte ich den Mann, der hinter ihnen stand.

»Ah, Don Juan. Seid Ihr gekommen, um zu sehen, was die Zukunft für Euch bereithält?«, sprach Fray Ignacio de Estrada mich an. Zwei tiefe Falten durchfurchten seine Wangen, und seine Schläfen bestanden aus tiefen Höhlen wie bei einem Siechen. Er trug nicht den schwarzen Talar und den Spitzhut mit der violetten Feder wie die meisten Inquisitoren. Stattdessen war er in das schwarz-weiße Habit des Dominikanermönchs gekleidet, und seinen Schädel zierte nur die übliche schmale Tonsur der Mönche. Um den Hals hing ihm ein schlichtes Kreuz aus Olivenholz. Obwohl bereits in den Fünfzigern, hatte der Inquisitor noch die breiten Schultern des unermüdlichen Gottesstreiters.

Vor mir stand der Mann, der für das Grauen verantwortlich war, das sich vor unseren Augen abspielte. Wenn

die Inquisitoren ihre Opfer auch stets der weltlichen Obrigkeit übergaben, um nicht selbst die Verantwortung tragen zu müssen, so wusste doch jeder nur zu genau, wer dafür sorgte, dass die Scheiterhaufen brannten.

Fray Ignacio glaubte, eine Mission zu erfüllen; er befand sich auf einem Kreuzzug, bereit, jeden zu töten, der sich nicht zum allein selig machenden Glauben bekannte oder gegen die öffentlichen Sitten verstieß. Er war in der Hierarchie der Inquisition rasch aufgestiegen, über ihm stand nur noch der Großinquisitor höchstselbst. Ich kannte Fray Ignacio seit meiner Zeit im Kloster, wo er mein Lehrer war, wenn auch die Unterrichtsstunden wahrlich nicht dazu beigetragen hatten, ihn mir zum Freund zu machen.

»Selbst der größte Sünder«, fügte er nun mit einem kalten Lächeln an, »kann nicht ewig dem Zorn Gottes entfliehen.«

Ich atmete tief durch und versuchte, meine Zunge in Zaum zu halten. Es gelang mir nicht. »Es ist uns nicht gegeben, in die Zukunft zu sehen, Hochwürden.«

»Was *Eure* Zukunft betrifft, schon, Don Juan«, stieß er zähneknirschend hervor. »Sobald Ihr nicht mehr in der Gunst des Königs steht, werde ich persönlich Sorge dafür tragen, dass Ihr für jede einzelne Eurer Sünden zur Rechenschaft gezogen werdet.«

»Die größten Sünder werden stets zuletzt bestraft, Hochwürden. Und nun, wenn Ihr gestattet – der König wartet.«

»Und ich warte ebenfalls«, sagte der Inquisitor, doch er beugte sich der Macht des Königs und gab seinen Schergen ein Zeichen, uns durchzulassen. Das wogende Menschenmeer teilte sich, und Cristóbal trieb das Ross mit ängstlichen Worten an. Der Marqués hatte mich vor Jah-